

1.2 Das Bethanien-Hauptgebäude

Im Zentrum der ehemaligen Luisenstadt

Der Architekturhistoriker und –kritiker Julius Posener beschreibt 1968 den Eindruck des Bethanien am Mariannenplatz als eine „seltene und in dieser Umgebung durchaus unerwartete Stadtlandschaft. Der große Grasplatz mit der eigenartigen Backsteinkirche am Kopf und an der Breitseite dem herben gelben Ziegelbau des Krankenhauses aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, (...), mutet inmitten der ein wenig düsteren Miethausstraßen dieses Teiles von Kreuzberg an wie ein zurückgelassener Ausschnitt aus der ländlichen Vergangenheit, als dieses Feld noch das **Köpenicker Feld** genannt wurde. Auf dem Köpenicker Felde, weit vor den Toren der Stadt, am damals im Bau befindlichen Verbindungskanal wurde Bethanien, das Diakonissenhaus 1845/47 angelegt.¹“

Tatsächlich stand das Haus, das sich ursprünglich im Zentrum eines seit 1825 als Vorstadt geplanten Stadtquartiers befand, seit der Bezirksteilung im Jahr 1920 am Rande von Kreuzberg und seit dem **Mauerbau** 1961 „mit dem Rücken zur Wand“.

Der **Mariannenplatz** bot sich 1968 in einer Gestaltung aus dem Jahr 1953 dar, welche nach der Aufschüttung von Kriegstrümmerschutt in groben Zügen an die Gartenplanung Lennes aus dem Jahr 1853 erinnerte. 1978 erfolgte eine „Rekonstruktion“ der Lenneschen Anlage durch Grötzebach und Walter Rossow².

Von der Diakonissen-Anstalt zum Normalkrankenhaus (1845-1970)

Die Idee zur Gründung des Bethanien war, im Zusammenhang mit einer Reform des Armenwesens und der Erneuerung des „Schwanenordens“ durch Friedrich Wilhelm IV, entstanden³. Der König stellte sich eine Art Ordensburg vor, verwirklicht wurde ein protestantisches Wohlfahrtsinstitut, in dem eine Heilanstalt mit einer Ausbildungsstätte für Krankenpflegerinnen verbunden war. Von Beginn an sollte der Bauplatz Erweiterungsmöglichkeiten für die Bildung christlicher Pflegerinnen, auch in anderen Bereichen, bieten⁴. Die Einweihung der Diakonissen-Anstalt fand am 10.10.1847 statt, der Erlass für die **freie Stiftung der evangelischen Kirche** wurde vom König am 12.5.1851 erklärt. Im Stiftungs-vertrag war die Beteiligung des Magistrats festgeschrieben, der für 50 Betten jährlich je 100 Taler zu zahlen hatte. Im Gegenzug wurde die Landeskirche verpflichtet, bei einer Unterbelegung von 200 Betten, das Haus zurückzugeben („Heimfallrecht“).

Durch die Lage am Mariannenplatz ist das Hauptgebäude nach Osten orientiert. Zwei schlanke, das Hauptportal flankierende Türme, weisen auf die hinter der Eingangshalle liegende Kirche. Der Gesamteindruck des Bauwerks ist geprägt durch die hohen und langgestreckten Fassaden in gelber Ziegelverblendung und die rhythmisch angelegten Rundbogenfenster. Mit der Planung war zunächst Oberhofbaurat Persius befasst, ausgeführt wurde der Bau dann aber von Stadtbaurat Theodor Stein unter Beteiligung August Stülers⁵.

Von ursprünglich 500 projektierten Betten bot die dreiflügelige Anlage schließlich Raum für 350 Betten (es gab zwanzig Säle zur Aufnahme von 10 Betten und zwanzig Zimmer zur

¹ Julius Posener, Berlin: Krankenhaus Bethanien (1845-47) in höchster Gefahr, in: Bauwelt 59., 1968, S. 606 ff.

² Berlin und seine Bauten, Band XI. Gartenwesen, Berlin 1972.

³ Dieter Hoffmann-Axthelm, Bethanien – Eine historische Anmerkung zum Verhältnis von Architektur und Ideologie, in: Architektur: Experimente in Berlin und anderswo, Berlin 1989.

⁴ Ludovica Scarpa, Der Bau Bethaniens: Ein Beispiel konservativer Sozialpolitik, in ebd.

⁵ Susanne Mewes, Vom Diakonissenhaus zum Normal-Krankenhaus. Eine architekturhistorische Untersuchung, TU Berlin 1997(M.A.)

Aufnahme von ein bis fünf Betten). Die Räume von weiblichen Kranken und Pflegerinnen im Südflügel, bzw. für Wärter und männliche Kranke im Nordflügel, lagen nebeneinander. In der Mitte der Flügel lag jeweils eine Wärmeküche, am Ende der Flügel zum Haupttrakt hin, ein Bad und ein größerer Abtritt. Die Erschließung der Anlage erfolgte über durchgehende, breite Flure⁶.

Schon nach Eröffnung des Hauses kritisierte der Sozialmediziner Rudolf Virchow jedoch die Unverhältnismäßigkeit der Baukosten zum Nutzen der Anzahl der Kranken (die Kosten waren seinerzeit angegeben mit 1,320000 Mk., was 244 Mk. Pro m² entsprach)⁷. Und obwohl der Bau zunächst als fortschrittlich galt, erwies sich die Tiefe der Säle und die mangelhafte Lüftung der ohne Außenfenster zwischen den Sälen angebrachten Klosetts und Teeküchen als ungünstig; als problematisch wurde auch die Unterbringung der Leichen- und Wäschekammer im Keller, sowie die dortige Aufstellung von Latrinenbottichen angesehen. Wundinfektionen waren bis in die späten 60er Jahre kaum in den Griff zu bekommen⁸. Diese Missstände konnten allein durch die Gebote der Frömmigkeit nicht behoben werden und erst der drohende Ruin infolge fehlender Überweisungen von Kranken, sowie das Eingreifen der Ärzte führten dazu, dass sanitäre Einrichtungen, aber vor allem die Wasserversorgung verbessert wurden. 1854 erfolgte die Installation von Latrinenröhren anstelle der Kotfässer und der Bau eines Leichenhauses, 1870 wurden die Senkgruben verlegt und der Anschluss an die Berliner Wasserleitung geschaffen, 1880 erfolgte der Anschluss an die Kanalisation. Spätestens 1896 konnten die beanstandeten Mängel als beseitigt bezeichnet werden⁹.

Auf dem 6,90 ha großen Areal gab es 1847 neben dem Hauptgebäude zwei besondere Nebengebäude, in denen 6 Ärzte und 2 Geistliche wohnten. Es gab den Oeconomie-Hof mit Stallungen und ein Gewächshaus, 1872 eine Krankenbaracke, 1877 das „Feierabendhaus“, 1886 ein neues Waschhaus und 1893/94 die Martha-Maria-Schule. Erweiterungsbauten folgten am Nordflügel des Hauptgebäudes 1905 und am Feierabendhaus sowie dem Maria-Martha-Haus 1910/11.

1929/1930 fanden weitere große Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen statt. Im Hauptgebäude der Einbau einer neuen Kesselanlage, die Aufstockung des Nordflügels und die Anbauten von Liegehallen an die Nordseiten der Flure. Ein Schwesternwohn- und Seminarhaus in der Adalbertstrasse wurden neu erbaut. Das Darlehen dazu stammte von der Landesversicherungsanstalt¹⁰.

Die Bauten blieben bis auf die Baracken und das Feierabendhaus auf dem südlichen Teil der Anlage von Kriegsschäden weitgehend verschont. Im Hauptgebäude musste lediglich der Südflügel infolge eines Bombenschadens neu ausgebaut werden.

Zu Beginn der 60er Jahre wurde erneut in die Ausstattung investiert, und bis 1965 flossen noch insgesamt 6 Millionen Mark in die Errichtung einer Müllverbrennungsanlage und die Modernisierung des Operationssaales¹¹.

Der Wandel von der ehemaligen Diakonissen-Anstalt zum Normalkrankenhaus mit angegliederten Ausbildungsstätten hatte sich zum großen Teil vollzogen. Anstelle christlicher Pflegerinnen war seit 1956 zunehmend weltliches Personal eingestellt worden, bis sich die Aufwendungen nicht mehr rechneten.

⁶ Berlin und seine Bauten, Architekten-Verein (Hrsg.), Berlin 1877, S 222 ff.

⁷ Jonas Geist, Klaus Klüvers, Das Berliner Mietshaus, Band 1: 1740-1862, München 1980.

⁸ 1865 war um die Veränderung des Kanals gebeten, 1869 ein Gutachten zum Haus veranlasst worden Guido Wohlgenuth, Das Diakonissenhaus Bethanien in Berlin Kreuzberg (1847-1970), FU Berlin 1996 (Diss.).

⁹ Berlin und seine Bauten, Architekten-Verein zu Berlin (Hrsg.), Band II/III, Berlin 1896

¹⁰ Hasso Spode, Das Krankenhaus der Diakonissen-Anstalt zu Berlin, in: Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Band 5: Kreuzberg, Berlin 1994

¹¹ Bericht einer Kinderkrankenschwester und eines Bereitschaftsmannes am 16.5.1974

1966 erfolgten zwei Beschlüsse, die das Ende des Krankenhausbetriebes bedeuteten. Die Evangelische Kirche der Union trennte sich vom Haus, das von der **Landeskirche** übernommen werden musste und der Senat beschloss den Bau des Urban-Krankenhauses. 1968 sah sich das Kuratorium gezwungen, die Schließung des Krankenhauses bekannt zu geben¹². Das Land verzichtete auf sein Heimfallrecht. Das Kuratorium der Kirche legte einen von Sigrid Kressmann-Zschach erarbeiteten Bebauungsplan vor. Unter der Beteiligung der **Neuen Heimat** wäre auf dem Gelände zwischen Waldemar-, Adalbertstrasse und Bethaniendamm ein 50-Millionen-Projekt mit elfgeschossigen Wohnhäusern für ca. 1200 Wohnungen entstanden. Lediglich der Haupttrakt des Hauptgebäudes und die beiden Beamtenwohnhäuser am Mariannenplatz wären aus Gründen des Denkmalschutzes erhalten geblieben.

Gegen diese „merkantile Lösung“ und die Zerstörung des städtebaulichen Gesamtkomplexes wandten sich der **Bund Deutscher Architekten**, die **Akademie der Künste** und der **Werkbund in Berlin**. Es gab Massenproteste unter der Parole „Kressmann-Zschach und der Senat sind ein Gangster-Syndikat“ und in der Öffentlichkeit sprach man von der „Berliner Bauposse“. Schließlich folgte der Rückkauf der Anlage durch das Land für 10,5 Millionen Mark, der am 15.6.1970 vollzogen wurde¹³. Die Diakonissen konnten an den Stadtrand nach Spandau in einen Neubau mit 140 Appartements umsiedeln. Der letzte Patient musste das Haus am 24.3.1970 verlassen¹⁴.

Auf die Proteste, an denen sich Mieterverbände, Gemeindevertreter, Jungsozialisten und eine historische Kommission beteiligt hatten, folgte eine Phase der Konzeptsuche, in deren Verlauf einige Gruppen von einer Forderung nach Erhalt des Krankenhausbetriebes abrückten und sich für die Einrichtung eines Kulturzentrums einsetzten. Ein Projekt war im *Initiativausschuss der Versammlung vom 8.9.1970 im Bethanien* unter Beteiligung von Sozialarbeitern, Architekten, Lehrlingen und Pfarrer Duntze entwickelt worden: hier stellte man sich ein *Zentrum und Experimentierfeld für Formen neuen gesellschaftlichen Lebens* vor, eine *Stätte der Begegnung* für Kinder, Jugendliche, Anwohner, Lehrlinge und Senioren vor¹⁵.

Konzeptentwicklung und Protestbewegung (1969-1974)

Nach dem Rückkauf forderte der **Senat** per Beschluss vom 22.7.1970 das Bezirksamt und den Senator für Wissenschaft und Kunst auf, eine gemeinsame Nutzung zu prüfen. Eine Schullnutzung schien aufgrund der Raummaße nur für Sonderschulzwecke möglich. Das vorläufige Nutzungskonzept, das die Unterbringung sozialer Gruppen und Kunstwerkstätten vorsah (Atelierwohnungen waren empfohlen worden), wurde am 22.12.1970 festgelegt. Nach diesem Konzept erfolgte eine Aufteilung der Räume im Hauptgebäude wie folgt: der Nordflügel war für die Abteilung Volksbildung, wie die Lehrerbibliothek, das Heimatmuseum, Sammelklassen, den Schulpsychologischen Dienst reserviert und das

¹² Über den Kampf der Diakonissen gegen die Schließung berichtet Eckhart Kutzer, *Unser Weg*, Berlin 1972. Zu den Investitionen und den Verzicht des Rückfallrechts siehe U.C., *Phasen und Wirklichkeit oder das kurze Gedächtnis des Deutschen Werkbundes*, in: *Bauwelt* 66, 1975, S. 1249. Der Verfasser kritisiert, im Denkmalschutzjahr 1975, dass Denkmalschutz zuwenig als Schutz des sozialen Lebensraumes und zuviel als Erhaltung städtischer Substanz dient.

¹³ *Wohn-Info* 2. 1969. Büro für Stadtansanierung und soziale Arbeit.

¹⁴ Vgl. Spode, a.a.O., S. 303. Eine Sammlung von Presseartikeln findet sich im Archiv des Kreuzbergmuseums, die in einer Auswahl abgedruckt sind in: *Relax, Parking Avenir. A case study*, Künstlerhaus Bethanien GmbH (Hrsg.), Ausstellungskatalog Berlin, 2004

¹⁵ Materialsammlung im Archiv des Kreuzbergmuseums. Vgl. *Durchreise*, Ein Almanach zur Geschichte der Künstlerresidenz und Projektwerkstatt der zeitgenössischen Künste 1975-2000. Künstlerhaus Bethanien GmbH (Hrsg.), Berlin, 2000, S. 10

Internat des Staats- und Domchores, der Mittelbau für ein Senioren-Zentrum, eine Zweigstelle der Stadtbücherei und die „Fontane-Apotheke“ und der Südflügel für die Kunst¹⁶.

In die Nebengebäude, das Tabea- und Seminarhaus, zogen die Arbeiterwohlfahrt, ein Kinderheim und andere soziale Einrichtungen. Von den ehemaligen Nutz- und Wirtschaftsbauten wurden die Leichenhalle, das Waschhaus und die Ställe abgerissen. Haupthaus und Park blieben jedoch vorläufig noch durch die bestehende Mauer umschlossen.

Anfang Dezember 1971 besetzte eine Jugendgruppe das Maria-Martha-Haus, das zunächst vom Stadtrat für Jugend und Sport als betreutes Jugendzentrum angeboten worden war. Umbenannt in **Georg von Rauch-Haus** wurde es dann als selbstorganisiertes Wohnheim genutzt. Das Kollektiv galt über Berlin hinaus und im Rahmen einer Reform der Heimerziehung als neuartiges und erfolgversprechendes sozialpädagogisches Experiment. Der Gewinn bestand in gegenseitiger Verantwortung und Solidarität für die 66 Jungarbeiter und Trebegänger¹⁷. Im Frühjahr erfolgte die Besetzung des Feierabendhauses durch die Eltern-Kind-Gruppe „Florian“ mit 160 Kindern, die sich den dazugehörigen Garten eroberten¹⁸.

Nachdem es auch die Idee gegeben hatte, die Ausländerpolizei im Bethanien unterzubringen, entschied das Bezirksamt am 17.12.1971 die Verlegung des Sozialamtes in das Hauptgebäude, um in der Wrangelstraße, einem ehemaligen Schulgebäude, Vorbereitungsklassen für ausländische Schüler unterzubringen. Zu Beginn des Jahres 1972 wurde dann publik, dass die geplante *Einrichtung als Kulturzentrum* verwirklicht werden könne. Zwar scheiterte die Idee, ein Internat für den Staats- und Domchor mit Lateinschule unterzubringen, an deren nicht gewollter Nachbarschaft zu dem besetzten Haus, dafür aber gingen die Künstler in den Nordflügel und Mittelbau. Im Mai 1972 wurde das ehemalige Krankenhaus in der Presse als *Haus der Erwachsenenbildung* angekündigt, Anfang Dezember die Zusammenarbeit von Deutschem Akademischem Austausch Dienst, Akademie der Künste und dem Berufsverband der Bildenden Künste Berlin vorgestellt. Ziel war eine „Aktionseinheit“, die aktive Kulturarbeit mit westdeutschen und Berliner Künstlern unter Einbeziehung der Kreuzberger Bevölkerung treiben wolle. Das endgültige Konzept für die Organisation des Künstlerhauses lag im September 1973 vor.

Gegen den Senatsbeschluss machten Teile der Bevölkerung sowie Ärzte und Pflegekräfte im Oktober 1973 mit Protestveranstaltungen und einer *Unterschriftenaktion im Urban mobil*. Eine erste Broschüre des „**Kampfkomitee Bethanien**“ war erschienen, in der die Straßenzelle Manteuffelstr. der KPD zum weiteren Kampf für eine Kinderpoliklinik im Bethanien aufrief. Sowohl Gesundheits- als auch Kulturpolitik des SPD-regierten Senats wurden infrage gestellt. Die Einrichtung eines Künstlerzentrums, das mit mindestens 3,5 Millionen Mark finanziert werden sollte (3,25 Millionen für den Umbau und die Erstausrüstung und 500.000 für die laufenden jährlichen Kosten¹⁹), fügte sich in den Rahmen einer Sanierungspolitik, die aus dem ehemaligen Arbeiterbezirk ein bürgerliches Stadtquartier zu machen gedachte. Während „Aufwertungsstrategien“ und Spekulation mit Wohnraum zusammenspielten, gestaltete sich der Zustand der Gesundheitsversorgung für Kinder im Bezirk katastrophal: zwei Ärzte waren für 10.000 Kinder zuständig und die nächsten Kinderstationen lagen in Spandau, Moabit, Charlottenburg oder AltMariendorf²⁰. Der Appell vom Bezirksbürgermeister und der Leiterin des Kreuzberger Kunstamtes, die

¹⁶ Telegraf, 22.1.1971

¹⁷ Telegraf 31.5.1972; Spode, a.a.O., S. 326 ff.

¹⁸ Kämpfen, Lernen, Leben. Georg von Rauch Haus, Selbstverlag Berlin, Juni 1972, S. 123.

¹⁹ 1975 wurde die Höhe der Baukosten für die Einrichtungen der Bezirksverwaltung mit 7,956 Millionen Mark angegeben. Tgsp. 30.01.1975

²⁰ Sozialistische Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft, Heft 23/24, Juli 1974. Spiegel-Artikel in Heft 52/1973 nennt 6 Pädiater für 26.000 Kinder im Bezirk Kreuzberg und bestätigt den Konflikt zwischen Bezirks-, bzw. Landespolitischen Interessen und der Lobby der Kassenärztlichen Vereinigung.

Pläne für das „Volkshaus“ nicht misszuverstehen, „nicht jede Krankheit könne mit Mitteln des Mediziners geheilt werden und die Einführung in die Welt der Kunst sei ein guter Weg, von den eigenen Nöten weg zu anderen Menschen zu finden“, konnte nur als Hohn aufgefasst werden²¹.

Die breite Bewegung gegen den Abriss hatte sich gespalten: während eine Seite weiter mahnte, nicht an den Bedürfnissen der Bevölkerung vorbei zu planen, wurde für die Künstler, als ebenso bedürftigem Bevölkerungsteil, von den Berliner Kunstverbänden nun die Schaffung von Arbeitsräumen an diesem besonderen Ort eingefordert. Den Aufrufen des Komitees schlossen sich neben den Eltern, Kinderfürsorgestellen, Heimerziehern, Sozialarbeitern, Lehrern und der ÖTV nun auch Künstler an.

Der Komponist Erhard Großkopf, als Leiter für elektronische Tonstudios im Künstlerhaus eingesetzt, wechselte die Seite. Im Januar 1974 berichtete er vom Polizeieinsatz gegen die Bevölkerung, der anlässlich einer Besichtigung des Künstlerhauses stattgefunden hatte.

Die „**Künstlerinitiative für eine Kinderpoliklinik**“ war vor allem 1974 mit Straßentheater, der Gestaltung von Transparenten und Plakaten aktiv. In der Sozialistischen Zeitschrift „Kunst und Gesellschaft“ erschien eine Dokumentation zum Thema SPD-Kulturpolitik. Im Mai 1974 legten Architekturstudenten eine Diplomarbeit an der TU Berlin zum Thema „Kinderpoliklinik in Kreuzberg“ vor, welche die Möglichkeiten zur Unterbringung im Südflügel und südlichen Teil des Haupttraktes aufzeigte. Die Einrichtung einer „Volksambulanz“ erfolgte später in einem Ladenlokal in der Wrangelstrasse. Eine Kinderarztpraxis konnte sich 1977 in Räume des nördlichen Beamtenhauses am Mariannenplatz 1 einmieten.

30 Jahre Künstlerhaus (1975-2005)

Im Rückblick eines Senatsvertreters heißt es, Kreuzberg habe das alte Gebäude für eigene Zwecke abgelehnt. Niemand habe es haben wollen – bis auf die Kulturverwaltung²².

Das von **DAAD** (Deutscher Akademischer Austauschdienst) und **Akademie der Künste** entwickelte Projekt, sah die Einladung von Gästen vor, die ein Jahr mit Berliner Künstlern an gemeinsamen Projekten arbeiten könnten. Die Antwort eines eingeladenen Künstlers darauf lautete : „Die Organisatoren möchten die ausländischen und Berliner Künstler gerne in demselben Zentrum unterbringen. Und das Ziel wäre, wenn ich recht verstanden habe, die Belegung eines volkstümlichen Stadtviertels ... Ich habe geantwortet mit der dringenden Bitte, mir einen einsamen Ort fern vom verbissenen (und womöglich blutigen) Kampf zu finden, den die Künstler sich untereinander liefern werden für den moralischen Aufbau des Volkes, das – wie ich vermute – diesen Stadtteil bewohnt ...“²³.

Dagegen hielt Michael Haerdter, damaliger Leiter des Künstlerhauses, die Ideen Herbert Marcuses, wonach es nicht um politische Kunst, Politik als Kunst, sondern um die *Kunst als Architektur einer freien Gesellschaft* gehe, um die Gesellschaft als Kunstwerk, wobei das Künstlerhaus als Marktplatz (für Veranstaltungen) und Kloster (für die konzentrierte Arbeit in der Werkstatt) zugleich funktioniere. Als Rechtsform bestimmte der Senat für das Künstlerhaus eine GmbH. Als Gesellschafter sollten zu gleichen Teilen der DAAD und die Akademie der Künste wirken. Die Druckwerkstatt des BBK bestand daneben, wenn auch ebenfalls vom Senat gefördert, als eigene Einrichtung. Laut Satzung vom 31.7.1971, die schließlich am 27.9.1973 vom Senat beschlossen worden war, ist Gegenstand des Unternehmens die Vergabe von Räumen, die Durchführung künstlerischer Vorhaben im Künstlerhaus und die Zusammenarbeit mit dem Berufsverband Bildender Künstler in Berlin,

²¹ Kreuzberger Echo, Dezember 1973

²² Peter Thilo in: Durchreise, S. 61

²³ Durchreise, S. 13

wobei die Gesellschaft allein gemeinnützige Zwecke zu verfolgen habe. In diesem Beschluss war beiden Institutionen noch der Entwurf eines Wirtschaftsplanes für das Jahr 1974 mitgegeben, wonach dem Künstlerhaus der Höhe der jährlichen Ausgaben über 561.000 DM, Einnahmen in derselben Höhe gegenübergestellt waren, die zu 90 % aus Zuwendungen vom Senat bestanden. Der Plan gestattete Mieteinnahmen für die Ateliers, bzw. Arbeits- und Veranstaltungsräume (und stellte noch den Mieteinnahmen in Höhe von 39.600 DM ein Nutzungsentgelt für die Bewirtschaftung in Höhe von 212.000 DM gegenüber). Zur Verfügung standen 24 Ateliers, ein Studio zur Klangproduktion, eine audiovisuelle Werkstatt, Werkstätten für Holz-, Metall- und Kunststoffbearbeitung und die Studios. Zusammen mit den Räumen der Druckwerkstatt waren 29 % der Räume im Hauptgebäude belegt. Der Nutzungsvertrag zwischen Senat und Bezirk über 5.600 m² wurde 1976 geschlossen. Die Vergabe der Räume war im übrigen zwischen Kuratorium und Geschäftsleiter abzustimmen, wobei eine inhaltliche Diskussion über die Projekte zu erfolgen hatte.

Auf die 1975 im Berliner Kunstblatt gestellte Frage, in welchem Zusammenhang die Arbeit im Künstlerhaus mit dem Bezirk und der Öffentlichkeit stehe, antwortete Michael Haerdter, es gehe um eine „erweiterte und erneuerte Kulturarbeit für die Humanisierung der städtischen Ballungszentren“. Und weiter: „Nur in der Koalition mit zielstrebigem pädagogischer Arbeit wird es möglich sein, die „zukunftsgerichtete Sensibilität der Künstler“ (Robert Jungk) fruchtbar zu machen für unser Gemeinwesen, künstlerische Medien in eine ausgewogene und sinnvolle Erfüllung der zunehmenden Freizeit aller einzubeziehen und so unseren Städten, unserer Gesellschaft das geistige Prinzip menschlicher Selbstbestimmung zurückzugewinnen“²⁴.

25 Jahre später stellte der Kultursenator fest, dass es nicht mehr um das Zusammenwirken der Gäste mit einer freien Szene gehe und begründete damit zugleich Einsparungen im personellen Bereich. Er eröffnete zugleich die Debatte um den Standort des Künstlerhauses im Bethanien damit, dass das Gebäude selbst, das gesamte bauliche Ensemble, mit seiner eher zufälligen Nutzungsmischung aus ca. 25 institutionellen Untermietern, ein neues Konzept brauche. „Es liegt nicht mehr gleich neben der Mauer, sondern in der Mitte der Stadt, aber auch in einem Quartier, das zwar noch urban gemischt, aber auch mit extremen sozialen Problemen belastet ist. Das Bethanien, insbesondere sein Hauptgebäude, das Erdgeschoss, die Studios 1 und 2 und der Innenhof, brauchen eine kulturelle Nutzung mit überregionaler Ausstrahlung. Dies an der Schnittstelle von Ost und West, die zwischen SO 36, Mitte und Friedrichshain soziokulturell und stadtentwicklungspolitisch als Bruch hier noch erschreckend deutlich sichtbar ist. (...)“

Bereits 1997 war die Ansiedlung kulturfremder Einrichtungen im Bethanien, wie Seniorenzentrum und bezirklicher Ämter, auch von der Kunstamtleiterin des Bezirks als nicht hinnehmbarer Dauerzustand bezeichnet worden. Das mittlerweile legal bewohnte Rauchhaus sollte von den angestrebten Veränderungen ausgenommen werden.

Rückblick auf die Sanierungsgeschichte des Hauses und Umstrukturierungen

1974 fanden weitere große Umbauten statt, wobei die Kapelle und der ehemalige Röntgenraum für Veranstaltungen des Künstlerhauses hergerichtet und eine Lüftungsanlage auch für die Druckwerkstatt installiert wurde.

Im Umfeld vollzog sich ab 1975 die seit zwei Jahren projektierte Sanierung des Bethanien-Viertels, d.h. der Abriss alter Wohnbebauung zwischen Muskauer- und Naunynstrasse und die Neubebauung der alten Blockränder (Blöcke 77, 97, 100), wobei die Erhaltung des Stadtgrundrisses als „Stadtreparatur“ bewertet wurde.

²⁴ Berliner Kunstblatt 1975.

Im Haus wurde der ehemalige Schwersternspeisesaal 1978 als sogenanntes Casino eröffnet. Von 1979-1980 erfolgte eine Restaurierung der Eingangshalle mit Mitteln aus einem Teilprogramm von ZIP zum „Erhalt und Wiederaufbau von Baudenkmälern mit nationaler kultureller Bedeutung“. Das Gebäude war 1977 in das Förderprogramm des Bundes aufgenommen worden, wobei die Maßnahme als „wichtiger Schritt zur allgemeinen Rehabilitierung des Historismus und (...) zur Qualifikation des Baudenkmals für seine Nachnutzung“ dienen sollte.

Restaurierung bedeutete in diesem Fall den „Rückbau der Anlage in seinen ursprünglichen Zustand“, d.h. die Freilegung der Malereien und Stuckreliefs sowie der Holzbalkendecken. Interimistisch eingebaute verglaste Trennwände zwischen Eingangshalle und Treppenhäusern wurden wieder entfernt²⁵.

Die letzte Restaurierung im Sinne der Herstellung einer zeitgemäßen Nutzung war zu Beginn der 60er Jahre in Abstimmung mit dem Landeskonservator erfolgt. Der damals beauftragte Architekt Karl Wilhelm Ochs kritisierte im März 1978 die erneuten Maßnahmen²⁶.

1977 war ein Wechsel der Leitung von Heimatmuseum und Kunstraum erfolgt und der Verein zur Erforschung und Darstellung der Geschichte Kreuzbergs e.V. gegründet worden. 1981 konnte dieser die „Fontane-Apotheke“ in Benutzung nehmen.

1985 zog die Sonderschule nach Tempelhof, wodurch Platz entstand für die Musikschule.

1992 gründete sich die Interessengemeinschaft Kulturzentrum Bethanien (Kritik an Künstlern, für die das Haus nur Arbeitsstätte und Dienstleistungszentrum ist), dann die Werkbank, an der die Leiter des Künstlerhauses, der Druckwerkstatt und des Kunstraumes beteiligt waren. 1993 wurde die Kemal-Bibliothek aus der Investitionsplanung gestrichen, konnte aber in die Bezirksbibliothek am Kottbusser Tor umziehen, da sie einem Gutachten zufolge dort besser angebunden sei. Zwischen 1992 und 1999 wurden verschiedene Hearings der Nutzer im Haus veranstaltet, um die Probleme und Bedürfnisse vor Ort zu erörtern.

Das Heimatmuseum zog 1997 in ein ehemaliges Gewerbegebäude in die Adalbertstrasse, wo auf mehreren Etagen verschiedene Thementausstellungen, u.a. zur Sanierungsgeschichte des Bezirks und zur Geschichte der Migration zu sehen sind.

„Immer Flintengeknatter vor der Tür“

taz, 14.10.1997, Rolf Lautenschläger:

„(...) Die Ansiedelung auch kulturfremder Einrichtungen im Bethanien, wie das Seniorenheim und bezirklicher Ämter, will die Kunstamtleiterin Krista Tebbe nicht als Dauerzustand hinnehmen. Derzeit würden Gespräche mit dem Bezirk über Nutzungsänderungen geführt. Das Bethanien solle zu einem reinen Kultur- und Kunsthaus verwandelt werden. Und auch das mittlerweile legal bewohnte Rauch-Haus will Tebbe von den angestrebten Veränderungen nicht davon ausnehmen. Der Kampf geht also weiter um das Bethanien: Kunst gegen Sozialpalast – ein unwürdiges Gezänk zweier Partner, die eigentlich andere Gegner haben.“

²⁵ Stellungnahme von Manfred Hecker, ehemals Kreuzberger Behörde für Denkmalschutz.

²⁶ Karl Wilhelm Ochs (1896-1988) war seit 1955 in Berlin für das Bethanien als Architekt tätig. In den Plansammlungen der TU UB Berlin sind 742 Archivalien (Pläne und Fotos) unter seinem Namen archiviert.